„Wir jagen waldbaulich“

Nach Zäunen, Einzel- oder gar Verbissschutz sucht das forstliche Auge vergebens. Dafür findet sich in den Revieren von Boscor Forst eine nahezu flächendeckende Naturverjüngung. Das Konzept für die Weiterentwicklung der Bestände bezeichnen Eigentümer und Geschäftsführer als puritanisches System und deuten den Begriff Dauerwald als: „Dauernd jagen, dauernd pflegen und dauernd ernten.“

Sechzehn schrotschussartig über Bayern, Thüringen, Sachsen, Brandenburg und Niederösterreich verteilte Forstbetriebe finden sich bei Boscor gebündelt. Von der Zentrale des Unternehmens mit Sitz im oberfränkischen Reitzenstein, nahe Hof gelegen, steuern jeweils zwei Generationen der Freiherren von Reitzenstein und der Freiherren von Rotenhan die Geschicke. Die befreundeten Familien beschlossen 2007, land- und forstwirtschaftliche Betriebe zusammenzuführen. Von zahlreichen Synergien bei Bewirtschaftung, Jagdmanagement und Holzvermarktung profitieren neben den Eigentümern auch interessierte Waldbesitzer in Form individueller Beratungspakete.

Naturnahe Kompetenz

„Bei vielen deutschen Betrieben zeigt sich Unvermögen allein schon in der Form, die Wald-Wild-Problematik zu behandeln," erläutert Rupprecht Freiherr von Reitzenstein. Wald und Wild dürften betrieblich oder personell keinesfalls voneinander getrennt werden. Ein konsequentes Jagdmanagement führt bei Boscor zu einer meist üppigen Naturverjüngung – Pflanzungen erübrigen sich damit. „Mit Ausnahme des Einbringens nicht vorkommender Baumarten darf in den Boscor-Betrieben nicht gepflanzt werden. Für die Pflanzung natürlich vorkommender Baumarten sollte sich ein Waldbesitzer schämen. Wenn er dies tut, hat er seinen Betrieb nicht im Griff." Waldbaulich setzt Boscor auf die über 100-jährige Kompetenz naturnaher Bewirtschaftung des Forstbetriebes Rentweinsdorf, seit 1978 unter der Leitung von Sebastian Freiherr von Rotenhan. Es sei unglaublich, was der Boden an Naturverjüngung hergibt, erläutert Baron Reitzenstein, Verfechter dieses Konzepts auch für seine Flächen. Neben der Ökologie spricht auch die Ökonomie eindrucksvoll für den Dauerwald, mit dem Boscor betriebswirtschaftlich in die Spitzengruppe aufsteigen will.

Ganzheitlicher Ansatz

Die Zahl der betreuten Betriebe soll sich weiter vergrößern. Dabei legt Boscor Wert auf einen umfassenden Ansatz: „Wir sind kein Einschlags-, sondern ein Bewirtschaftungsbetrieb," erläutert er. „Wir wollen weiter wachsen, aber nicht um den Preis der Selbstverleugnung. Wir wollen unser System mit den Partnern vergrößern. Die Entfernung ist nicht so wichtig, wesentlich sind die Größe und die Kontinuität der Bewirtschaftung." Die Revierförster versteht Reitzenstein denn auch als „team members", nicht als Einzelkämpfer. Sie betreuen jeweils zwischen 1.500 und 2.000 Hektar und übernehmen zusätzlich Sonderaufgaben für das gesamte Unternehmen. Zwecks

Fotos: Peters (3), Hooge

Praktikant Manuel Pasold, Revierleiter Sebastian Weiß, Rupprecht Freiherr von Reitzenstein, Maximilian Freiherr von Rotenhan (v. li.).

Weiterbildung treffen sie sich regelmäßig zu Seminaren und Exkursionen in den eigenen sowie in externen Betrieben. Anlässlich regelmäßiger Termine diskutieren und lösen sie Fragen des täglichen Geschäfts. Aber: „Wir arbeiten nur mit Leuten, mit denen wir auf einer waldbaulichen Linie liegen: Mitarbeiter bei Boscor müssen die Ziele verinnerlichen," unterstrich Baron Reitzenstein. Dies führe zu motivierter, generationenübergreifender, kontinuierlicher Tätigkeit.

Kontinuität von Dauer

Je 2.000 Hektar Wald engagieren sich zwei feste Waldarbeiter. Auch bei den Unternehmern herrscht Kontinuität. Boscor lässt 90 Prozent aller Arbeiten von Stammunternehmern ausführen. Lieber bewährten Unternehmen etwas mehr für ihre hochwertige Arbeit zahlen und auch in deren Fortbildung investieren, als ständig zu wechseln, verdeutlichte die Unternehmensleitung. „Die wilde Ausschreiberei von Unternehmerleistungen ist großer Mist und führt nicht zu Qualität." Nur Unternehmen, die wirtschaftlich gut aufgestellt sind, gingen mit hoher Motivation an ihre Arbeit, sagt Baron Reitzenstein. Alle Betriebe bei Boscor verfügen über eine einheitliche, zentrale Buchführung. Für den Sommer 2009 stehen wetterfeste Notebooks für die Revierleiter auf dem Programm. Komplette Revierdaten und mobiler Internetzugang werden kontinuierliches Arbeiten abseits des meist wenig geliebten Büros erlauben.

Kosten minimieren

Das zur Gruppe zählende RH Internationales Holzkontor bündelt und vermarktet die Ernte der selbst beförsterten Betriebe mit

Revierleiter Sebastian Weiß freut sich über das gute Gedeihen des Bestandes von Morgen.

einem jährlichen Volumen von rund 80.000 Festmeter (hinzu kommen noch ca. 120.000 Festmeter von Handelspartnern). „Wir werden mehr und mehr angesprochen", erläutert Baron Reitzenstein und wird oft gefragt: „Kann dein Förster das bei uns nicht auch machen?" Aufgrund der Größe und der tagesscharfen Buchführung entstünden niedrige Transaktionskosten. Boscor, als

eines der ersten Unternehmen mit einem Internet-basierten System, steht damit für maßgeschneiderte Auswertungen ebenso wie für Schnelligkeit. „Innerhalb von einer Stunde weiß ein Waldbesitzer den aktuellen Stand“, wirb die Geschäftsführung. Künftig will das Unternehmen sein Portfolio weiterentwickeln, Dienstleistung, Handel und Holzmarkt weiter bündeln. Dabei will Baron Reitzenstein besonders die Augen offen halten bei Bioenergie, Wind- und Wasserkraft.

Überzeugungstäter

Aktuelle und künftige Eigentümer müssen die waldbaulichen Ziele mittragen, fordert Baron Reitzenstein: „Wer einen Wildpuff aufbauen will, passt nicht zu uns! Wir jagen waldbaulich – was uns auch gelingt.“ Die Abschussquoten liegen bei Boscor deutlich über zehn Stück Schalenwild pro 100 Hektar, „damit da richtig was wächst.“ „In dem Moment, wo es wächst, brauchst Du eigentlich nur noch Büchse, Heppe und Motorsäge.“ Baron Reitzenstein toleriert nur geringsten Verbiss. Jedes erlegte Stück Rehwild führe schließlich zu einer Kostenersparnis von mindestens 1.000 Euro. Alle zwölf Hektar findet eine stabile Kanzel aus Serienfertigung Platz, die vor Beginn der Jagdsaison aufgestellt oder gewartet werden. Gemulchte Schneisen bieten freies Schussfeld.

Aber die naturnahe Jagd gerät insgesamt kniffliger, sagt Baron Rotenhan. So geht der Trend auch hier weg vom Einzelkämpfer hin zu gemeinschaftlichen Drückjagden: „Wir verdaddeln nicht viel Zeit auf dem Einzelansitz.“ Konzentrierte Drückjagden seien effizienter und kommunikativer. Dabei gelte es auch, die Jäger zu motivieren, so Rotenhan. „Ein Paar Mal auf dem Ansitz ohne Anblick sei schon normal.“ Baron Reitzenstein ergänzt: „Jäger müssen das Gefühl haben, am Betriebsziel mitzuwirken.“ Während die Behörden die relativ hohen Abschusszahlen beim Rehwild in der Regel genehmigen, sei es beim Rotwild schon „ein Riesenkampf – da hängen richtig Emotionen dran.“ Daher betreibt Boscor keinen personalisierten Rotwild-Abschuss. Was frei ist, kann sofort erlegt werden. Gleichbedeutend mit: Beutejagd statt Trophäenjagd.

Frühe Auflichtungsphase

Das jagdliche Konzept bildet die Grundlage für die waldbaulichen Ambitionen. Die Umwandlung von Altersklassenwäldern in naturnahe Dauerwälder sollte zeitig beginnen: „Irgendwann musst Du ins Wasser springen und für die Naturverjüngung lichten.“ Planmäßig geschieht dies ab Alter 40, um bei Bestockungsgraden zwischen 0,7 und 0,8 ständig Naturverjüngung parat zu halten und per Licht zu steuern. Spezielle Vorbereitungen oder Maßnahmen für die Naturverjüngung gibt es nicht. Nach 25 Jahren entstünde bereits ein Dauerwaldansatz, nach 50 Jahren „sieht man schon was“, erläutert Baron Rotenhan. Das Auflichten der Bestände und die Förderung der Naturverjüngung seien natürlich auch etwas risikovoller. Es gebe hierzu aber keine Alternative. Gerade bei Kyrill hat sich der Vorteil dieser Vorgehensweise gezeigt: Zu diesem Zeitpunkt verfügte Boscor bereits auf 80 bis 90 Prozent auf den von Kyrill betroffenen Flächen über ansprechende Naturverjüngung. Diese wird dann um Douglasie, Lärche und Buche ergänzt. Starre Verbände oder fixe Pflanzenzahlen gibt es nicht. Hier wird das Geschenk der Natur angenommen. „700 mm Niederschlag sind die Grenze für Fichte,“ erläutert Revierleiter Sebastian Weiß im 1995 erworbenen Betriebsteil Burgk. Mit 60 bis 80 Jahren sei für diese Baumart trockenheitsbedingter Schluss. „Also schnell wachsen lassen und schnell Stärke erzeugen durch große Kronen mit mindestens 40 Prozent Kronenlänge.“ Zum Waldumbau gibt es keine Alternative. Bereits im Kulturstadium erfolgt eine kräftige Pflege – die Pflanzen werden auf etwa 2 x 2 m vereinzelt, die Mischbaumarten eingebracht und die Schneisen gemulcht. Zwei Eingriffe müssen bis zur ersten Durchforstung reichen: „Ab zehn Zentimeter Brusthöhendurchmesser knipsen wir schon mit dem Harvester“, freut sich Weiß. Bei noch weitgehend vorhandenem Altbestand erfolgen zwecks Stabilität regelmäßige, aber mäßige Eingriffe alle drei Jahre.

> **„In dem Moment, wo es wächst, brauchst Du eigentlich nur noch Büchse, Heppe und Motorsäge.“**

Boscor Forst

Gegründet: 2007
Geschäftsführer: Rupprecht Freiherr von Reitzenstein, Sebastian Freiherr von Rotenhan, Maximilian Freiherr von Rotenhan
Betriebsgröße: Sechs Forstreviere mit insgesamt 10.200 Hektar in Franken, Sachsen, Thüringen, Brandenburg und Österreich; Beratung auf 4.500 Hektar
Weitere Information unter:
www.boscor.de

Entscheidend für die Produktionsfähigkeit: Nach Kyrill vereinzelte sowie mit Lärche, Douglasie und Buche ergänzte Naturverjüngung.

Im Alter zwischen 15 und 20 Jahren lässt Weiß die sechs Meter breiten Rückegassen im Abstand von 30 m einlegen, während randständige Fichten meist verschont blieben. Solitärartige Fichten sollen für Stabilität sorgen. Eine Erkenntnis aus der vergangenen Orkansaison. Wie sensibel die Fichte reagiert und wie dynamisch die Naturverjüngung, zeigte Weiß auf einer Kuppe, vormals bestanden mit einer Fichten-Kultur. Die 20 Prozent sonstiges Laubholz explodierten förmlich nach trockenheitsbedingtem Ausfall der Fichte und bilden eine ansehnliche, gemischte, drei bis vier Meter hohe Dickung guter Qualität. „Die Bäume vermehren sich auch ohne den Menschen", kommentiert Baron Reitzenstein.

Hoffnungsträger Tanne

Vor einer Gruppe Fichten-Althölzer mit einzeln eingemischten Tannen sowie in einer Fichten-Naturverjüngung eingebrachten Douglasien und Lärchen bekommen Baron Reitzenstein und Revierleiter Weiß leuchtende Augen: Seit 2008 pflanzt der Betrieb einzelne Tannen in die Umbauflächen. Im Zuge sinkender Wildbestände soll diese heimische Baumart vermehrt eingebracht werden. „Wenn unsere Mannschaft binnen zehn Jahren die Tanne etablieren kann, dann haben wir es geschafft – die Tanne ist die Königskür."

Dr. Stefan Peters

Weniger ist mehr

Wald und Wild gehören zusammen. Nur das unausgewogene Verhältnis von Fläche zu Stückzahl bereitet Waldbesitzern oft Probleme.

Wildverbiss Wie viel Wild kann sich der Waldbesitzer vor dem Hintergrund des in vielen Betrieben notwendigen Waldumbaus, ohne den eine ökonomisch und ökologisch nachhaltige Forstwirtschaft in der Zukunft oft nicht möglich sein wird, leisten? fragte Wolf-Thilo von Trotha, vom Betriebswirtschaftlichen Büro Göttingen (BB Göttingen), während der DLG-Wintertagung in Berlin in seinem Vortrag „Wildschäden als Ertragsfaktor im land- und forstwirtschaftlichen Betrieb". Die Feststellung, dass hohe Wildschäden in vielen Wäldern ein dauerhafter Zustand sind und als „normal" angesehen werden, verlieh der Thematik ein Zusätzliches an Würze. Nur wirkt sich dieser Normalzustand negativ auf den Waldbau aus und somit in vielen Fällen auf den forstlichen Betriebserfolg. Als Datengrundlage dient dabei vor allem Deutschlands größter privater Forstbetriebsvergleich des BB Göttingen, an dem über 70 Forstbetriebe mit zusammen 110.000 Hektar teilnehmen und der gemeinsam mit der Uni Göttingen durchgeführt wird.

Negatives Einkommen

Von Trotha verschwieg nicht, dass die Jagd zwar selbst ein Einkommensfaktor sei (Pacht, Wildbreterlöse, Verkauf von Abschüssen), rechnete diesen aber gegen waldbauliche Maßnahmen auf. „Im fünfjährigen Schnitt aller Betriebe liegen die Erträge aus der Jagd bei unseren Betrieben bei sieben Euro pro Hektar", sagte von Trotha. Dem gegenüber stünden Bestandesbegründungskosten von 18 Euro pro Hektar im fünfjährigen Schnitt. „Eine Reduktion der Begründungskosten um 39 Prozent würde also schon einen Totalausfall aller Jagdeinnahmen kompensieren."

Waldbau ohne Zaun

Anhand der Auswertung eines Forstbetriebes mit ehemals Verbissprozenten von 40 Prozent im Laubholz und 20 Prozent im Nadelholz ermittelte von Trotha die Kosten für den durchgeführten Waldumbau. Der Betrieb, der praktisch ohne Naturverjüngung arbeitete und 43 laufende Meter Zaun pro Hektar verzeichnete, modifizierte 1990 seinen Waldbau. Die Intensität sowohl im Waldbau als auch bei der Jagd wurde erhöht und dabei die verpachtete Jagdfläche zugunsten von Eigenjagd von 80 auf 15 Prozent reduziert.

Foto: Freytag

Vom Wild ausgezeichneter Bestand.

Der Rehwildabschuss wurde deutlich erhöht. Dadurch sanken die wildbedingten Forstschutzkosten in den Folgejahren von 1,5 Euro auf drei Cent pro Pflanze, die sich maßgeblich aus dem Abbau von Zäunen ergaben (Ersparnis: 117 Euro/ha), außerdem brachte die reichlich ohne Zaun aufkommende Naturverjüngung eine Ersparnis von 25 Euro/ha. Weitere Kosteneinsparungen ergaben sich dadurch, dass im Betrieb jetzt Wildlinge aus der Naturverjüngung geworben und zur Mischungsanreicherung Kleinpflanzen (statt Heister) verwendet werden konnten.

„Die Jagdeinnahmen decken meist nicht einmal die Zaunbaukosten", So von Trotha, „Der Saldo aus den Verlusten aus der Jagd und der Ersparnis beim Waldumbau betrug jährlich 155 Euro pro Hektar. Jedes in den ersten fünf Jahren erlegte Reh führte zu einer Ersparnis von rund 1.500 Euro." Resümierend sagte von Trotha: „Die Zukunftsfähigkeit vieler Forstbetriebe ist ohne einen Waldumbau nicht gewährleistet, ein Waldumbau mit Zaun ist aber unwirtschaftlich." Naturnahe Forstwirtschaft könne daher nur bei gelöster Wald-Wild-Problematik funktionieren. Er riet den Waldbesitzern und Jagdgenossen, sich Argumentationsgrundlagen und Referenzsysteme zu schaffen, um den Schaden sicht- und bewertbar zu machen. Dabei verwies er auf den Bau von zehn mal zehn Meter großen Weisergattern, die einerseits das Standortpotenzial ohne Wild, andererseits den Wilddruck deutlich belegen würden.

Christian Mühlhausen